Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 3

Artikel: Zur Weltlage : das Elsass
Autor: Schultz, Ch.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135567

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was ist der Mensch, dass seiner er gedenkt,
Ihm der Unendlichkeiten Blick geschenkt?“

Da weckt ihn auf aus seinem tiefen Traum
Des Pfarrers Schritt im leeren Kirchenraum:

„Wo weilt Herr Newton, dass er heut vermied,
Zu tun des Gläub'gen Pflicht — und nicht gekniet?“

Ein feiner Glanz umleuchtet sein Gesicht
Und gütig zu dem Fragenden er spricht:

„Wenn ichs vergass, so nehmt es nicht als Spott,
Herr Pfarrer: wo ich weilt? Ich war bei Gott.

Ich suchte ihn in seines Tempels Raum.
Mir war, ich küsste seines Mantels Saum.

Wohl allzuschnell ist Euch der Weg erfüllt,
Wenn Ihr ausdeutet seiner Grösse Bild.

So mocht es kommen, der Ihr jetzt mich straft,
Dass Ihr dort nicht mit mir zusammentraft.“

Grindelwald, Sonntag, 15. VII., 1923. A. de Quervain. †

Zur Weltlage

Das Elsass.[1])

Wenn man von Basel nach Strassburg fährt, kann man aus dem vielfältigen Gewoge der Vogesenkette zwei charakteristische Bergkuppen sich herausheben sehen. Die erste, bei Schlettstadt, steigt in zackigem Dreieck aus der Ebene auf. Ein weitläufiges, mächtiges Schloss krönt ihre Stirn. Der Sandstein, aus dem es aufgetürmt ist, trägt immer wieder die Initialen W. II., I. R., Wilhelm der Zweite, Imperator, Rex. Die französische Tricolore flattert auf dem wuchtigen Burgfried. Diese Kuppe ist das Wahrzeichen des

[1]) Es soll diesmal ein Mitarbeiter das Wort erhalten, um die „Weltlage“, die wir letztes Mal vom Osten her beleuchtet haben, durch ein typisches politisches Zentralproblem des Westens zu erläutern. In diesem Sinne möchten wir den Aufsatz unseres Freundes verstanden wissen. Er übernimmt selbstverständlich auch die Verantwortung für seine Beurteilung der elsässischen Frage, doch sei nicht verhehlt, dass die Redaktion ihm darin von Herzen beistimmt, dass das Elsass zu einer äusserst bedeutsamen Vermittlungsrolle, der Rolle einer „Brücke“, bestimmt sei, wie dass sie das französische Verhalten in der Sprachenfrage und Anderem für Unrecht und Torheit schwerster Art hält.
D. Red.

nationalen Machtstaates, der Herrlichkeit des neuen deutschen Kaiserreiches, der trotzigen Kraft des siegreichen Frankreich. Nicht umsonst lautet ihr stolzer Name: Hohkönigsburg!

Die andere Kuppe, zwischen Benfeld und Erstein sich zeigend, hebt sich als viereckiger Felsblock aus weichen Wellenlinien heraus und trägt das Kloster St. Odilien. Sie kann manchem als Sinnbild klerikaler Machtentfaltung erscheinen. Doch mir bedeutet sie etwas ganz anderes. Hinter die Steinwälle jener Höhen flüchteten in grauer Vorzeit schon schutzsuchend die friedlichen Bewohner des Landes in rauher Kriegsgefahr. Dort oben waltete, Jahrhunderte später, Segen an kranken Seelen und siechen Leibern stiftend, das Dunkel blöder Augen am heimatlichen Quell erhellend, die heilige Odilia, die Patronin des Elsass. Blind geboren, von machtgieriger Barbarei des Heidentums mit dem Tode bedroht, hatten sich ihr selber die Augen geöffnet, als sie heimlich die christliche Taufe empfing. Dann ging sie hin und wandelte die Hohenburg, das Stammschloss ihres wilden Vaters Eticho, um in einen Hort des Friedens, in eine lichte Stätte helfender Liebe. Ist das etwa der heilige Sinn der Geschichte des Landes, das wie ein Gottesgarten in friedlichem Abendglanz zu ihren Füssen ruht?

Im Mai vorigen Jahres erschien, vom Verfasser selbst verlegt, im buchhändlerischen Vertrieb der „Librairie Istra", ein Buch, das für die Zukunft des Elsass von grösster Bedeutung werden kann. Sein Titel lautet: „Das elsässische Problem. Grundzüge einer elsässischen Politik im Zeitalter des Paktes von Locarno." Sein Erscheinen fällt in eine Periode hoher Erregung der Geister im Elsass und wird zur Erklärung und zur Klärung diese Bewegung dienen. Sein Verfasser ist Georges Wolff, ein Politiker, der schon in deutscher Zeit sich im Elsass einen bedeutenden Ruf verschafft hat. Er entstammt einem alteingesessenen unterelsässischen Geschlecht und vereinigt, wie viele dieser gediegenen, urwüchsigen, echt aristokratischen Elsässer, den nüchternen, realistischen Blick auf die in der Gegenwart wirkenden Kräfte mit dem idealen, hochstrebenden Wollen einer bessern Zukunft, das zähe Festhalten an dem einmal für richtig Erkannten mit dem geschmeidigen Einfühlen und dem Verständnis für die Ansichten und Lagen anderer Menschen. G. Wolff hat schon in deutscher Zeit, trotz aller positiven Einstellung zum Deutschtum, eine durchaus elsässische Politik betrieben und hat deshalb wesentlich zur Schaffung eines elsässischen Bundesstaates innerhalb des deutschen Reichsverbandes beigetragen. Nachdem der Terror einer verblendeten nationalistischen Hochflut im Elsass ihn eine Zeitlang zum Schweigen verurteilt hatte, setzt er in seiner zähen Weise die elsässische Politik, nun aber durchaus im Rahmen des französischen Staates, fort. Dazu hat er sich nicht die rein in elsässischen Kreisen wurzelnde Zeit-

schrift „Die Zukunft“ als Tätigkeitsfeld ausersehen, sondern die in ganz Frankreich verbreitete radical-sozialistische Partei und ihr unterelsässisches Organ „La République“. Denn er ist der Ansicht, dass die elsässischen Probleme nicht nur vom Elsass, sondern auch vom Innern Frankreichs aus angegriffen und gelöst werden müssen. Zu diesem Zweck will sein Buch die Probleme klar legen und solche Wege zu ihrer Lösung zeigen, die nicht nur dem Elsass, sondern zugleich ganz Frankreich dienen können. Ob allerdings die stark parteidoktrinäre radikale Partei diese Aufgaben lösen kann, wird die Zukunft zeigen. Sicher ist, dass jetzt schon G. Wolffs Mitarbeit zu einer sehr schweren Krisis innerhalb der elsässischen Sektionen dieser Partei geführt hat.[1])

Das Erscheinen dieses Buches ist eine Gelegenheit, die Leser der „Neuen Wege“ mit dem Elsass selbst, von dem sie sicher in den letzten Monaten viel Verwirrendes gehört haben, näher bekannt zu machen. Ich weiss, dass der Eindruck, den die Elsässer auf unsere Nachbarn, besonders auch auf die Schweizer machen, nicht immer der beste ist. Man vergleicht uns nur zu gern mit dem Helden eines unserer volkstümlichsten Lieder, dem „Hans im Schnokeloch“. Hübsche Bauernmädchen bedienen ihn in liebenswürdigster Weise mit den besten Leckerbissen. Er aber macht ein mürrisches Gesicht; denn: „Was er het, des will er net, und was er will, des het er net, dr Hans im Schnokeloch het alles, was er will.“ Wo liegen die tieferen Gründe dieser scheinbar launischen, ewig unzufriedenen Erscheinung, die der Elsässer macht?

Vor allem bildet das Elsass, so wenig wie übrigens die Schweiz, die Einheit, unter der sich der Nichtelsässer dieses Land vorstellt. Schon rein geographisch vereinigt es ausgesprochene Ebene mit ausgesprochener Gebirgsnatur. Dann hat die sehr verschiedene Geschichte der einzelnen Gebiete des Elsass grosse Unterschiede geschaffen zwischen Unterelsass und Oberelsass. Im Oberelsass hat wieder der Sundgau sein eigenes Gepräge, im Unterelsass das Strassburger Ackerland, das Hanauerland, das Land nördlich vom Hagenauer Forst, das mehr fränkischen als alemannischen Einschlag trägt, und schliesslich das krumme Elsass, ein Gebilde ganz eigener Art. Auch religiös zeigt das Elsass grosse Verschiedenheiten: Ganz katholische wechseln mit ganz protestantischen Gegenden ab, während die Städte meist beide Konfessionen, manchmal in fast gleicher Stärke, in sich fassen. Auch der Katholizismus, in dem eine regionale Strömung neben einer nationalen herläuft, bildet ebensowenig eine geschlossene Einheit wie gar der Protestantismus. Denn

[1]) Bald nach Niederschrift dieses Artikels, im Spätherbst vorigen Jahres, ist die Scheidung der Geister erfolgt. G. Wolff ist aus der radikalen Partei ausgetreten und hat seither mit anderen gleichgesinnten Männern die „elsässische Fortschrittspartei“ gegründet.

dieser bietet, neben den kirchlichen Unterschieden von lutherisch-orthodox und reformiert, von pietistisch, positiv und liberal, noch das abwechslungsreiche Bild buntester parteipolitischer Zusammensetzung. So ist es kein Wunder, dass auch die grossen nationalen Gegensätze von französischer und deutscher Gesinnung im Elsass, trotz der gründlichen und oft grausamen Reinigung, die nach dem Waffenstillstand die sogenannten Commissions de triage vorgenommen haben, immer noch stark vertreten sind. Ja, neben den französisch und den deutsch Gesinnten gibt es noch einen dritten Typus, der im Elsass, wenn nicht am weitesten verbreitet, so doch am tiefsten verankert ist. Die vor zwei Jahren in der Verbannung verstorbene Dialektdichterin Marie Hart, entschieden die feinsinnigste des neuen Elsass, deren Novellen für die Kenntnis der elsässischen Seele von unerschöpflichem Wert sind, schildert einmal diesen Typus in etwa folgender Weise: „Am Morgen eines Ackerbaufestes steckt der Gemeindediener einer hanauischen Kleinstadt die Fahne auf dem Gemeindehaus aus. Zwei Gendarmen gehen über den Platz und machen ehrfürchtig einen Salut vor den heiligen Farben. Ihnen folgen zwei elsässische Bauern. Sie sehen, was vorgeht, sie blinzeln mit den Augen und lächeln schweigend.“ Das ist der dritte, übernationale Typus.

Und doch ist dies nach allen Seiten zerrissene Land eine Einheit. Sprachlich schon: abgesehen von einigen entlegenen Vogesentälern spricht es den alemannischen Dialekt. Aber auch kulturell bildet es ein Ganzes: denn es ist immer noch die alte Völkerstrasse am Rhein mit seiner uralten, bis in die Keltenzeit hinaufreichenden Zivilisation, ein Kulturland ersten Ranges. Was es aber auch in seinem Stammes- und Heimatgefühl zur Einheit gemacht hat, das ist s e i n e G e s c h i c h t e, die zugleich auch die Quelle seiner reichen Verschiedenheit ist.

Schon Cäsar, von Süden durch die burgundische Pforte (beim heutigen Belfort) kommend, wird von dem keltischen Volksstamm der Haeduer zu Hilfe gerufen gegen die nördlicher im Elsass wohnenden Sequaner, die mit den Germanen unter Ariowist verbündet sind. Cäsar schlägt Ariowist. Das Land wird römisch. Nach der Völkerwanderung teilen sich Alemannen und Franken in das Land. Sie geben ihm das wesentlich germanische Gepräge und haben Spuren ihrer Kultur in Dorf- und Hofanlagen sowie in Ortsnamen bis auf den heutigen Tag hinterlassen. Und doch entsteht das älteste Denkmal der französischen Sprache: die Strassburger Eide zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen auf elsässischem Boden. Dann wird in dem Teilungsvertrag zu Verdun jener lotharingische Streifen zwischen dem romanischen Westfranken und dem germanischen Ostfranken geschaffen, der heute wieder in den neutralen Kleinstaaten Holland, Belgien, Luxemburg und der Schweiz

sich gewissermassen wiederholt und nur vom Elsass unterbrochen ist. Aber von 870 an fällt das Elsass ganz in den Einflusskreis des späteren heiligen römischen Reiches deutscher Nation und bleibt, obwohl von ewigen Fehden zerrissen, immer ein buntes Vielerlei von Herrschaften und Städterepubliken darstellend, bis zum westfälischen Frieden unter diesem wesentlich deutschen Einfluss. In diesen Jahrhunderten prägt sich deshalb der deutsche Charakter des Landes aus. Barbarossa residiert zeitweilig in Hagnau, die Habsburger haben ihre Pfalz in Ensisheim. Und doch treffen wir in der Reformationszeit eine französisch sprechende Gemeinde in Strassburg an, die Calvin drei Jahre lang bedient. Er studiert dort die von Butzer und Capito geschaffene, bodenständige Kirchenordnung, die ein Menschenalter später von den Lutheranern wieder umgeworfen wird, und führt sie zu einem grossen Teil in Genf und später in Frankreich ein. Von dort wirkte sie sogar nach Schottland hinüber. In jener Zeit vermittelt Butzer im Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli, und Jakob Sturm verhandelt mit den deutschen Fürsten, um eine protestantische Einheit zu bilden. So strahlte das unabhängige, demokratische Strassburg damals weit über seine engen Grenzen nach Osten und Westen aus.

Von der Zeit an, wo 1648 ein grosser Teil des Elsass und 1681 auch Strassburg französisch wurden, beginnt der Prozess des Zusammenschmelzens zu einer Einheit. Das Land bildet in dem sprachlich und kulturell anders gearteten Frankreich einen Fremdkörper, der seine Eigenart und Sprache bewahrt. Erst die französische Revolution und das weitgehende Vertrauen, das Napoleon in seinen Kriegen den Söhnen dieses Landes entgegenbringt, ziehen das Elsass ganz in den nationalen Gefühlskreis Frankreichs. Besonders die Erinnerung an Napoleon bleibt im Lande das ganze 19. Jahrhundert hindurch stark verankert. So gerät das Elsass 1870 als ein französisch empfindendes Land mit deutscher Sprache gegen seinen Willen unter die Herrschaft des aufstrebenden, national geeinten Deutschland.

Die deutsche Regierung sieht zunächst ihre Pflicht darin, das „Reichsland" so rasch wie möglich zu germanisieren. Ein Heer von deutschen Beamten strömt herein; deutsche Garnisonen werden über das ganze Land verteilt; ein grosszügige deutsche Propaganda setzt überall und besonders im Schulwesen, das ganz vorzüglich organisiert wird, ein; eine Menge von Spitzeln beaufsichtigen die Gesinnungsregungen der alteingessenen Bewohner. Der militärischen Eroberung soll die kulturelle auf dem Fusse folgen und soll sie moralisch rechtfertigen, indem sie die Elsässer auch seelisch Frankreich entreisst. Aber man vergisst, dass man im Elsass ein uraltes Kulturland betritt und dass der deutsche Kulturbringer dem an die feinen französischen Formen gewohnten Elsässer nicht

überaus imponiert. So nützt das grossartige wirtschaftliche Aufblühen, so nützen auch die mächtigen Bauten und die übrige grosszügige Kulturarbeit vorerst nicht viel. So helfen auch die schneidigsten Massnahmen einer durch den Diktaturparagraphen mit absoluter Vollmacht ausgestatteten Regierung nichts. Im Gegenteil, die ganze, auf den Machtgedanken des Eroberers aufgebaute Kolonisation hemmt den Prozess der Germanisierung, statt ihn zu beschleunigen:

Vous pouvez germaniser la plaine,
mais notre coeur, vous ne l'aurez jamais!

(Ihr könnt das Land germanisieren, aber unser Herz werdet ihr niemals haben!)

So empfindet die städtische Bourgeoisie bis ins erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hinein fast durchweg und auch der Landmann will von all diesem „Schwowedings" nicht viel wissen.

Dennoch ist das Elsass zu sehr in seinem Wesen deutsch als dass es sich auf die Dauer dem gleichgearteten Reiche verschliessen könnte. So wandelt sich der Geist des Protestes von Bordeaux mit der Zeit um in eine Haltung reservierter Loyalität und schliesslich sinkt die ältere Generation, die die Katastrophe von 1870 noch als solche empfunden hatte, dahin. Die Jugend, vielfach unter dem Einfluss edler deutscher Männer und Frauen, die doch auch neben vielen minderwertigen Elementen ins Land gekommen sind und ein tiefes Verständnis für das Schicksal und die Gefühle dieses vielgeprüften Landes hatten, stellt sich nun in positiver Weise auf Deutschland ein. Marie Hart schilderte herzergreifend in „Dr Herr Merkling un sini Deechter" das Ringen der jüngeren, Deutschland zugewandten Generation mit der älteren, die in Frankreich verwurzelt ist, und den tragischen Riss, den die „Erbfeindschaft" in die Familien hineingetragen hat. So trägt das Land doch immer das uralte Doppelgesicht, wenn auch die Gegensätze nach und nach immer weniger fühlbar werden. Denn trotz der unbegreiflichen Torheiten der deutschen Regierung, die auch nach der Einführung einer elsässischen Verfassung noch einen „Fall Zabern" duldet, ja verherrlicht, gehört die Zukunft Deutschland. Da kommt der Weltkrieg über Frankreich und weckt nicht nur in sehr vielen die alte Sympathie für dieses Land wieder auf, sondern entflammt sie zu heimlicher Begeisterung durch eine unerhörte militärische Brutalisierung des Elsass.

Wer die geschichtliche Einleitung des Wolffschen Buches mit diesem sehr summarischen Ueberblick über die Geschichte des Elsass vergleicht, wird besonders im letzten Teil erhebliche Nuancen finden. Georges Wolff steht — und das zieht sich durch sein ganzes Buch hindurch — positiver zu der deutschen Kolonisation als der mehr unter dem Einfluss französisch fühlender Kreise aufgewachsene

Verfasser dieser Zeilen. Daher übergeht auch G. Wolff den beispiellosen Jubel, mit dem am Ende des Krieges die französische Armee im ganzen Lande, aber besonders in den Städten, empfangen wurde. Noch viel weniger Verständnis hat er für die blinde, bedingungslose und vertrauensvolle Hingabe des Elsass an das „wiedergefundene Mutterland". Der nüchtern denkende Spross elsässischen Landes steht diesen Gefühlswallungen der Städter kühl gegenüber. Er entspricht dem, was ich den dritten Typus des Elsässers genannt habe. Ob übrigens das Stellen von Bedingungen die Lage des Elsass überhaupt verbessert hätte, ist sehr zweifelhaft. Denn das Land stand unter dem Recht des Eroberers und die vorhandene elsässische Kammer musste trotz ihrer Devotionsbezeugungen ruhmlos abdanken. Andererseits konnten auch die Franzosen in den grossen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit beim besten Willen nicht alle die hochgespannten Erwartungen der begeisterten Elsässer erfüllen.

Aber was nun geschah, war ebenso schlimm wie die zwangsweise Germanisierung nach 1870. Statt dass die mit Land und Sprache vertrauten Elsässer nun in die freigewordenen Beamtenstellen der Deutschen einrücken konnten, strömte ein Heer von französischen, der Sprache völlig unkundigen Beamten ins Land, deren Geist G. Wolff ausgezeichnet charakterisiert. Das ganze Schulwesen, in dem nur Französisch noch als Unterrichtssprache galt, wurde weitgehend in den Dienst französischer Propaganda gestellt und das ganze Land wieder von einer Menge von Spitzeln und Angebern beaufsichtigt. Trotzdem alle deutschen Einrichtungen als minderwertig taxiert wurden, hatte man doch den Eindruck, als sei die französische Regierung bei der Verwaltung des Landes zu den Deutschen in die Lehre gegangen. Denn d e r G e i s t, aus dem heraus sie handelte, s t a m m t e a u s d e r g l e i c h e n n a t i o n a l i s t i s c h e n M a c h t e n t f a l t u n g. Man lese, wie trefflich G. Wolff gerade diese Zustände und Wandlungen im ersten Teil seines Buches schildert und man begreift, warum gerade der französisch gesinnte Elsässer unzufrieden ist. Dabei zeichnet G. Wolff das zentralistische französische Verwaltungssystem mit einer Kompetenz, die dem geschulten Politiker seine grosse Belesenheit auf dem Gebiete der innerfranzösischen Kritik verschaffte. Die Zerschlagung unserer Verwaltung und die Zurücksetzung des eingeborenen Beamtenkörpers einerseits, die Bedrohung unserer Volkskultur durch Einführung des Französischen als einzige Gerichts- Verwaltungs- und Unterrichtssprache andererseits sind die wesentlichen Gründe der elsässischen Unzufriedenheit, des „malaise alsacien", das G. Wolff in diesem ersten Teil genau analysiert. „Man muss eine Generation opfern," das ist der einzige Trost, den die „mère patrie" ihren Kindern bietet. So wurde d i e T r e u e g e l o h n t, die das Elsass fünfzig Jahre lang Frankreich gehalten hat.

In einem zweiten Teil analysiert G. Wolff das elsässische Sprachen- und Kulturproblem, das sich im Elsass durch das Auseinandergehen der Interessen des Nationalstaates mit denen der elsässischen Volkskultur stellt. Er kritisiert eingehend die französische Volksschule im Elsass, die ohne Anknüpfung an die Volkskultur nur im nationalen Interesse französisiert. G. Wolff verlangt, dass der Unterricht von der Mutterspache auszugehen habe. Das ist die Forderung gesunder Pädagogik. Aber „die Politik hat die Pädagogik totgeschlagen." Auch die höhere Schule, wie die Hochschule, die eigentlich „beiden Kulturen in gleicher Weise zu dienen" hätten, stehen restlos im Dienst des Nationalstaates und seiner Machtinteressen.

Welches sind die Triebfedern dieses rücksichtslosen Vorgehens? Vor allen Dingen muss zur Entschuldigung gesagt werden, dass die zahlreichen Elsässer, die nach 1870 für Frankreich optiert haben, und 1918 die gegebenen vertraulichen Ratgeber der Regierung wurden, dieselbe völlig falsch beraten haben. Sie gingen von dem Elsass aus, wie es vor 1870 her in ihrer verklärten Erinnerung weiter gelebt hat. Auch heute noch ist der Informationsdienst der grossen Pariserzeitungen über das Elsass durchaus unzureichend. Die einzelnen Schattierungen der elsässischen Meinung sind zu vielfältig, als dass eine mehrtägige Informationsreise oder auch ein längerer Aufenthalt genügte, um über das Elsass schreiben zu können. Dazu muss man die Geschicke des Landes während der drei letzten Jahrzehnte miterlebt haben und vor allem die Sprache des Volkes kennen.

Aber die Haupttriebfeder des Vorgehens der Regierung ist die Furcht vor einer Rückeroberung des Elsass. Das Land muss so rasch wie möglich französisiert werden, damit jeder Rechtsanspruch von Seiten Deutschlands darauf hinfällig wird. G. Wolff zeigt, wie schwer Frankreich die Wiedereroberung der verlorenen Provinzen, schliesslich nur durch eine kolossale Propaganda bei seinen Verbündeten, durchgesetzt hat. Es gilt nun, das Erworbene sich auf ewige Zeiten zu sichern. Daher die gleiche Nervosität und Empfindlichkeit bei den Franzosen, wie nach 1870 bei den Deutschen. Daher die schlagende Aehnlichkeit der Massnahmen. Ständen wir noch im Zeitalter der ausgesprochenen Machtpolitik eines Clemenceau oder eines Bismark, so wäre dies Vorgehen so verhängnisvoll es für das Land selber ist, begreiflich. Aber nun stehen wir im Zeitalter des Paktes von Locarno. Deutschland hat auf das Elsass verzichtet und das Elsass hat von Frankreich gerade die Befreiung vom imperialistischen Geiste erwartet.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es begreiflich, dass weite Kreise im Elsass aufatmeten, als 1924 mit der neuen Legislaturpe-

riode die Männer ans Ruder kamen, die Locarno schaffen halfen: Herriot, später Painlevé und Briand. Zwar musste das Elsass vorerst noch eine andere Krisis durchmachen, die eine andere Seite seiner Gestalt offenbarte. Herriot hatte die Trennung von Kirche und Staat, sowie die Einführung der Laienschule im Elsass angesagt. Dagegen erhob sich der elsässische katholische Klerus in der heftigsten Weise, an seiner Spitze der Strassburger Bischof Ruch. Man ging so weit, mit dem Abfall von Frankreich und sogar mit bewaffnetem Widerstand, also mit dem Religionskrieg zu drohen. Da hinter diesen Drohungen nicht nur der Klerus, sondern auch viel Volk stand, liess sich die Regierung einschüchtern und hütet sich, vorläufig an diesen Fragen zu rühren.

Obwohl ein freierer Luftzug mit der neuen Regierung über das Land wehte, gewissermassen aus dem Innern her, so wurde doch der Geist der Verwaltung des Elsass um kein Haar besser. Da entstand ein Jahr später, im Mai 1925, die Wochenschrift: „Die Zukunft", die nun das Sprachrohr der Unzufriedenheit wurde. Allerdings hat „die Zukunft" bis jetzt weder den Weitblick und die Grosszügigkeit, noch den feinen Takt und die geistige Höhe besessen, die G. Wolffs Buch auszeichnet. Trotz einer systematischen und unter andern Umständen vernichtenden Kampagne der nationalistischen Blätter, die auch die Linke nicht ungern sah, hatte „die Zukunft" einen grossen Erfolg. Ein Jahr nach ihrem Auftreten, Ende Mai 1926, fast zusammenfallend mit dem Erscheinen des Wolffschen Buches, sammelte sie die eifrigsten ihrer Anhänger um ein Manifest, das in seiner Kritik sehr heftig ist und die staatliche Autonomie „im Rahmen Frankreichs" verlangt; damit gründete sie den „Heimatbund". Die französische Regierung antwortete auf diese Aktion „zur Wahrung der Heimatrechte" mit Repressalien[1]) gegen alle Beamten, die das Manifest unterzeichnet haben, und verlangt ihre Absetzung. Die andern elsässischen Blätter, Parteien und sonstigen Vereine und Kollektivitäten bemühen sich, in offiziellen Kundgebungen vom Heimatbund abzurücken. Die „preussische" Fuchtel saust wieder einmal mehr über das „befreite" Elsass. Die Häupter beugen sich. Die Herzen zittern.

Das ist die tragische Geschichte des Elsass bis auf den heutigen Tag. Fragt man nun: Was wollen eigentlich die Elsässer, wollen sie wieder deutsch, wollen sie neutral oder autonom innerhalb Frankreich, wollen sie regional oder integral französisch werden und sein? so ist darauf keine einheitliche Antwort zu geben. Je nach den Gegenden, je nach den Kreisen, die man befrägt, lauten die Antworten verschieden, ja oft ganz entgegengesetzt. Und doch ist es möglich, einheitliche Schlüsse aus dieser tragischen

[1]) Einige Repressalien sind seither wieder rückgängig gemacht worden.

Geschichte zu ziehen. Am Anfang des dritten Teils seines Buches sucht G. Wolff „unserm Schicksal eine Deutung zu geben, die er aus dem Gang der europäischen Entwicklung ableitet." „Gemäss dem Worte der Antigone: ‚Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da,' könnte das Elsass durch den ihm eigenen Genius mithelfen an dem gegenseitigen Sich-verstehen von zwei grossen Nationen." So hat Painlevé am Pfingstmontag 1925 in Strassburg gesprochen. Das ist allerdings nicht so neu, als es im ersten Augenblick erscheinen mag. Es wurde im Elsass schon vor dem Kriege und damals gerade in französisch gesinnten Kreisen oft mit Sehnsucht gesagt. Dieses Ideal hat auch in vielen elsässischen Herzen das Heimweh nach dem demokratischen Frankreich — denn Napoleon III. hat nie viel Sympathien im Elsass gehabt — im Weltkrieg zur begeisterten Erwartung der Franzosen entflammen lassen. Damit aber der Elsässer reif wird zur Erfüllung des völkerversöhnenden Ideals, muss er diese leiderfüllte Geschichte durchmachen. Das furchtbare Erlebnis des deutschen Weltkrieges befreite ihn vom deutschen Nationalismus und Grössenwahn, dem er nahe daran war zu unterliegen; die bitteren Enttäuschungen der französischen Nachkriegszeit befreiten ihn vom französischen Machtwahn, so weit er in Gefahr war, ihn zu teilen. So schmiedet die Vorsehung ihr Werkzeug unter furchtbaren Hammerschlägen zurecht, um es nun zur völkervermittelnden Aufgabe verwenden zu können. Unter den lebenbedrohenden Verfolgungen ihres noch heidnischen Vaters ist so Odilia Christin geworden. Von jeder Verblendung gereinigt sind ihr unter der Taufe, die sie empfangen, die Augen aufgegangen.

Und doch sind wir noch nicht am Ende, sondern erst am Anfang. Noch steht, äusserlich ungebrochen, die Hohkönigsburg auf ihrem trotzigen Kegel. Ist das Elsass, so wie es ist, der ihm gestellten Aufgabe gewachsen? G. Wolff stellt diese Frage gar nicht, so sicher bejaht er sie. Gewiss, das Elsass könnte zur Gründung der grossen europäischen Völkerdemokratie viel beitragen, wenn es selber nach demokratischen und nicht nach autokratischen Grundsätzen regiert würde. Strassburg hat in der Reformationszeit eine unter veränderten Umständen ähnliche Vermittlerrolle gespielt. Aber es war eine nur vom römischen Kaiser abhängige Demokratie. Und auch diese Abhängigkeit war sehr problematischer Natur. Die Erfahrung der letzten fünfzig Jahre lehrt aber, dass gerade im Elsass ein freier und grosser Gedanke am allerwenigsten unverhohlen und stark ausgesprochen werden kann. Das Elsass stand und steht heute noch unter der Zwingburg des Nationalismus, der nirgend engherziger ist als gerade an diesem gefährdeten Punkt. Wagte der Elsässer, sowohl zu deutscher wie zu französischer Zeit, anders zu reden, als es diesem Nationalismus gefiel, so war er des Vaterlandsverrats verdächtig. Im Innern Deutschlands konnte er eher reden, wie es

ihm ums Herz war, im Innern Frankreichs in manchen Gegenden auch heute wieder. Aber in seiner lieben Heimat??!

Daher macht der Elsässer auf die Fremden, die in seinem Lande verkehren, besonders auf die freien Schweizer, nicht den Eindruck eines ungebrochenen, aufrichtigen und uneigennützigen Menschen. Der Elsässer erinnert eher an den utilitaristischen, schleichenden, verschlossenen Juden. Der Druck, der seit Jahrhunderten sein Land belastet, prägt ihm diese Aehnlichkeit mit jenem andern verfolgten Volk auf. Gerade bei den besten und höchsten Gedanken, die er denkt, sieht er schon den mouchard (Spitzel) hinter sich und duckt sich wieder. Ist aber solch ein unfreies Volk zu der hohen Mission fähig, die seine Geschichte ihm stellt? Es fällt nicht die Schuld allein auf den Elsässer, wenn diese Frage nicht freudig bejaht werden kann. Denn er hat in deutscher wie in französischer Zeit getan, was er konnte, um den erniedrigenden Druck los zu werden, der ihn hindert, seiner Mission zum Heil des Volkes, das ihn regiert, wie zum Heil Europas gerecht zu werden. Und er hat sich nie in heimtückischer, illoyaler, gewalttätiger Art gegen diesen Druck aufgelehnt und wird es auch jetzt nicht tun; so scharf die Worte des autonomistischen Manifestes sind, das deshalb auch verhältnismässig wenige Unterschriften gefunden hat, sie bleiben im Rahmen des Vaterlandes, das sie verurteilt und unterdrückt. Auch G. Wolff verlangt nur Dezentralisation der Verwaltung, nur administrative Autonomie, um „als französisches Elsass unsere europäische Mission an Frankreichs Ostgrenze mit innerer Freudigkeit zu erfüllen."

So steht am Schlusse unserer Betrachtung das Elsass vor uns als ein ringendes Land. Odilia hat noch nicht die Schlüssel zur Hohenburg, um von jener Höhe aus in christlichem Wirken Segen zu verbreiten über die Lande umher. Noch muss sie, vom heidnischen Vater und vom gierigen Freier bedrängt, ihre Zuflucht in den Felsen suchen, um auszureifen für die höhere Wirksamkeit, zu der sie berufen ist, nämlich heidnische Roheit zu überwinden durch christliche Liebe. So ringt das Elsass nach einem höhern Dasein innerhalb der europäischen Völkerdemokratie. Es hat von jeher den Weg der Gewalt verabscheut und hat 1870 wie 1914 gezittert, als die Kanonen seiner „Befreier" auf seinen Höhen donnerten. Weil aber das Elsass alle Gewalt verabscheut und nur auf sein gutes Menschenrecht und seine hohe Menschenpflicht im Lande der Menschenrechte seine Zukunft baut, darum dauert sein Ringen länger und ist schmerzensreicher. Darum aber kann es auch Ehrfurcht verlangen vor seinem schweren und langen Ringen, Ehrfurcht aller seiner Nachbarn, auch derer, die es beherrschen. Und wenn im Düster der Gegenwart der helle Tag der unbeschränkten Einsetzung in seine Menschenrechte noch ferne scheint, so weiss es doch: er kommt. Ist doch aus seinem

Schoss der Menschentypus schon hervorgegangen, der vor keiner Fahne sich mehr beugt, sondern als Mensch und Bruder derer über den Vogesen wie derer über dem Rhein das Haupt zuversichtlich emporhebt zu dem, der ein Vater ist aller Menschen. Dieses Elsass wird Europa zum Lande der Verheissung. Ch. Schultz.

Rundschau

Zur Chronik. Das alle andern bei weitem überragende Ereignis der letzten Wochen ist, neben den Vorgängen in China und in Verbindung mit ihnen, die vermehrte Spannung zwischen England und Russland. Ein Symptom davon ist die englische Note an Sowietrussland. Ein seltsames Aktenstück! Wenn es in der Form, worin ich es gelesen, wirklich vollständig und dazu gut übertragen war, so ist es von einer Naivität und auch von einer undiplomatischen Grobheit, wie man sie sonst am wenigsten in englischen offiziellen Aeusserungen zu finden gewohnt war. Dazu kommt der halb väterliche, halb anmassende Ton, der gegenüber einem Weltreich von 150 Millionen Einwohnern immerhin etwas unangebracht erscheint, mag man im übrigen vom Bolschewismus halten, was man will. Wenn man die Note als das nimmt, wofür sie sich scheinbar gibt, so ist sie ein sehr unkluges Schriftstück. Denn wie kann die englische Regierung sich vorstellen, dass eine solche Note die bolschewistische Beteiligung an der Revolutionierung Asiens und Afrikas zu hemmen vermöchte? Die russische Antwort ist entsprechend grob ausgefallen und da England weder darauf antwortete noch die Konsequenzen zieht, so scheint seine diplomatische Niederlage vollständig. Da man nun aber der englischen Diplomatie auch heutzutage nicht ohne Not eine allzugrosse Ungeschicklichkeit zutrauen darf, so muss man wohl die Note anders auslegen und zwar nicht mehr und nicht weniger denn als einen Auftakt zum Kriege. Damit ist noch nicht gesagt, dass dieser kommen müsse, aber sein furchtbarer Schatten taucht am Horizonte auf. Zu dieser Auslegung stimmt die Ratifikation der Annexion Bessarabiens durch Rumänien von Seiten Mussolinis. Denn Mussolini soll für den Kampf gegen Russland als englischer Verbündeter gewonnen werden. Dafür bekommt er ein bischen freie Hand auf dem Balkan, gegen die Türkei, in Arabien, vielleicht auch Abessinien und schafft dort überall eine sekundäre Kriegsgefahr. Bulgarien und Ungarn warten dabei nur auf das Zeichen zur Revanche an ihren Gegnern. (Immerhin scheinen diese furchtbaren Pläne sich auch wieder zu durchkreuzen.) Polen, das als Bundesgenosse Frankreichs bisher von England stiefmütterlich behandelte, wird nun als Bundesgenosse gegen Russland ebenfalls sehr viel freundlicher angefasst.[1]) Um die baltischen Staaten tobt im Stillen ein erbitterter Kampf der beiden Mächte. Deutschland wird dadurch ebenfalls von neuem stark in den Kampf zwischen westlicher und östlicher Orientierung hineingezogen, wo bei die Neigung zur östlichen wohl bei den Phantasiepolikern, die zur westlichen bei den Realpolitikern

[1]) Zu dem polnisch-deutschen Konflikt (der inzwischen übrigens eine Milderung erfahren hat) erhalten wir folgende Mitteilung der deutschen Frauenliga für Frieden und Freiheit: Der polnische und der deutsche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit berufen am 25. und 26. April dieses Jahres eine Deutsch-Polnische Konferenz ein. Die Konferenz wird sich mit Grenz-, Minoritäten- und Verständigungsfragen beschäftigen. Tagessitzungen und öffentliche Versammlungen wer-